



<b>Intro/Impressum</b>	<b>5</b>
<b>Verinnern und Erdrängen</b>	<b>6</b>
<b>Zwei Stücke, zwei Welten</b>	<b>10</b>
<b>Wochenend und Sonnenschein...</b>	<b>14</b>
<b>Salomé überlebt auch sowas</b>	<b>16</b>
<b>Schicksalsverwandte Antipoden</b>	<b>18</b>
<b>Gestern Papst und heute Kaiser</b>	<b>22</b>
<b>Dornröschenschlaf</b>	<b>25</b>
<b>Ein Wunderkind</b>	<b>26</b>
<b>Spuren geronnener Zeit</b>	<b>28</b>
<b>Es ist, was es ist</b>	<b>30</b>
<b>So sehen Sieger aus</b>	<b>32</b>
<b>Shortcuts</b>	<b>34</b>

Studioausstellung

# Biedermeieridylle und große weite Welt

## Der Forschungsreisende Herzog Friedrich Paul Wilhelm von Württemberg in Mergentheim



Herzog Paul trifft 1823 Kansa-Häuptling We-kan-ze-re

16. Juni - 7. September 2014

Infos unter Tel 07931/52212 , [www.deutschordensmuseum.de](http://www.deutschordensmuseum.de)

### Deutschordensmuseum Bad Mergentheim

Edvard Munch . Madonna (Liebende Frau) (Ausschnitt) . Landesmuseum Oldenburg . Foto: Sven Aelhaide . © VG Bild-Kunst, Bonn 2014 . gestaltung . botschaft prof. gertraud moll . info@botschaftmoll.de

# Rembrandt — Richter

Meisterwerke  
Grafische Sammlung des  
Landesmuseums Oldenburg

12.7.  
—  
28.9.  
2014

MUSEUM  
IM KULTURSPICHER  
WÜRZBURG

Mo geschlossen  
Di 13-19 Uhr  
Mi Fr Sa So 11-18 Uhr  
Do 11-19 Uhr

Oskar-Laredo-Platz 1  
97080 Würzburg  
Telefon 0931.3 222 50  
[www.kulturspeicher.de](http://www.kulturspeicher.de)



M u s e u m i m  
K u l t u r s p e i c h e r  
W ü r z b u r g

# Hafensommer Würzburg

25.7.-10.8.2014

## Highlights auf der Hafensommerbühne 2014

- 26.07. Jan Josef Liefers & Oblivion (DE)
- 27.07. Lenine & Martin Fondse Orchestra: The Bridge (BR/NL)
- 29.07. Suzanne Vega (US)
- 30.07. Mélissa Laveaux (HT/CA/FR) / Judith Holofernes (DE)
- 31.07. Agnes Obel (DK)
- 02.08. Khalifé/Schumacher/Tristano (LU/LB)
- 05.08. Micha Acher's Alien Ensemble (DE)
- 09.08. Helge Schneider (DE)

## Weitere Programmpunkte

Taksim Trio (TR), Maurizio Minardi (IT), Feral & Stray (CA), Gabby Young (GB), Nadja Stoller (CH), The Unused Word (AT), Joe Bel (FR), Anna Aaron (CH), Bibi Tanga (CF/FR), Siyou'n'Hell – Siyou Ngnoubamdjum/Hellmut Hattler (CM/DE), Koflgschroa (DE), Bombino (NE), OY (GH/CH), Hypnotic Brass Ensemble (US), Island Jazz (MG/MU), Andreas Martin Hofmeir/Guto Brinholi (DE/BR) u.a.



## Intro



Die Redaktion

### nummervierundneunzig

herausgegeben vom **Kurve e.V.** -  
Verein zur Förderung von Kultur in Würzburg

**Druckauflage:** 1500 Exemplare  
**Herstellung:** Beckdruck GmbH, Würzburg

**Kontakt nummer**  
c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien  
Innere Aumühlstraße 15-17 · 97076 Würzburg  
Tel.: 09 31 - 41 39 37 · mail@nummer-zk.de

**Redaktion und Mitarbeiter**  
Angelika Summa [sum] - V. i. S. d. P.  
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw],  
Achim Schollenberger [as], Frank Kupke [kup],  
Renate Freyeisen [frey], Eva-Suzanne Bayer,  
Ulrich Karl Pfannschmidt, Falk von Traubenberg.

Für die Inhalte der Artikel sind die Autoren selbstverantwortlich.

**Umschlaggestaltung**  
nach einem Konzept von Akimo  
**Umschlagfarbe:** HKS 41 N

**Layout**  
Akimo

### Anzeigenpreisliste 2.2010

Künstlerportfolio:			
€ 100	Ganze Seite	180 x 240	(186 x 246)
Short Cuts:			
€ 80	Viertelseite	77,5 x 100	
€ 100	Halbe hoch	77,5 x 205	
€ 100	Halbe quer	160 x 100	
€ 200	Ganze Seite	186 x 246	
€ 250	Anschnitt/U4	186 x 246	
alle Maße: Breite x Höhe in mm			
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.			

Umschlagfarbe (Sponsoring):		
€ 100	HKS-Farbskala	
€ 125	Pantone-Farbskala	
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.		

€ 42	Mitgliedschaft im Förderverein Kurve e.V.	10 x 1 Heft
€ 30	Jahresabonnement	10 x 1 Heft
€ 30	Geschenkabonnement	10 x 1 Heft
€ 60	Förderabonnement	10 x 2 Hefte
alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.		

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.  
Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate, wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.  
Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Mit freundlicher Unterstützung



# Verinnern und Erdrängen

...in St.-Lô (Normandie), München und Würzburg

Von Ulrich Karl Pfannschmidt

Den Umgang mit der Vergangenheit nennen wir seltsamer Weise Erinnerungskultur. Wenn die Aussage stimmt, die Siegmund Freud zugeschrieben wird, dass wir um so mehr von etwas sprächen, je weniger wir davon hätten, dann steht es mit unserer Erinnerung an die Nazi-Zeit nicht gut. Wir schwanken, können uns nicht entscheiden zwischen Erinnerung und Verdrängung. Ein wenig hiervon und ein bisschen davon. Wir pendeln lauwarm zwischen heiß und kalt. Der Gesellschaft insgesamt fehlt Mut zu einer klaren Haltung. In all den Jahren seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs hat sich kein aufrichtiger Konsens gebildet. Wer nicht auf die beschwörenden Worte hört, sondern die Taten wahrnimmt, mag von Kultur nicht sprechen. Die zwiespältige Einstellung hinterlässt ihre Spuren auch in der Architektur. Drei Bauten mögen das beispielhaft zeigen.

Im fünften Jahr des zweiten Weltkriegs, am 6. Juni 1944 landeten die Truppen der Alliierten an der normannischen Küste. Die Kämpfe in der Normandie dauerten 80 Tage und hinterließen ein verwüstetes Land mit zertrümmerten Städten und Dörfern, darunter die Stadt St.-Lô südwestlich von Bayeux. Nur wenige Häuser überstanden die Bombenangriffe. Inmitten eines Ruinenfeldes standen die Reste der Kirche Notre-Dame.

Heute steht die Kirche, vom Krieg gezeichnet, noch immer dort, inzwischen selbst ein Zeichen. Nicht repariert, nicht restauriert, die Spitze eines Turmes abgebrochen, der andere Turm verstümmelt. Die gotische Westfassade ist bis in die Tiefe des Baukörpers gespalten, als ob ein Blitz eingeschlagen hätte. Nicht einmal ein Ansatz zur Heilung der offenen Wunde ist zu sehen. Der zurückgesetzte Verschluss der Öffnung scheint den Spalt eher auseinander zu treiben als zu schließen. Die Grausamkeit des Krieges wird in aller Brutalität dargestellt. Hier wird nichts retuschiert, verniedlicht und aufgehübscht. Ein Mahnmal, dessen Wucht man sich nicht entziehen kann. Ein anderes Beispiel ist das Siegestor in München, das Ludwig I. zwischen 1845 und 1850 nach Plänen von Friedrich von Gärtner am damaligen Ende der Stadt zum Gedenken an das

Ende der Befreiungskriege 1815 errichten ließ, orientiert am Konstantinsbogen in Rom. Auf der Nordseite trägt es die Widmung „Dem Bayerischen Heere“ auf der wieder hergestellten Fassade. Oben steht die Bavaria mit vier Löwen, stadtauswärts dem Land zu gewandt. Ganz anders die Fassade der Südseite. Die schwere Wunde des Zweiten Weltkriegs schließt eine glatte Fläche. Teile der Kapitelle, die Medaillons und der Figureschmuck sind verschwunden. Statt ihrer haben die Architekten Josef Wiedemann und Otto Roth beim Aufbau 1958 eine Schrift auf die Fläche gesetzt: „Dem Siege geweiht, im Krieg zerstört, zum Frieden mahnend“, Worte von Wilhelm Hausenstein. Das Siegestor hat zwei Gesichter, Sieg und Zerstörung. Ein Denkmal des Krieges ist zum Mahnmal für den Frieden geworden. Die Botschaft ist zugleich Erinnerung und Verpflichtung. Die Gestaltung ist einfach und klar. Die Botschaft ist nicht zu übersehen. Die Frage ist, ob die ästhetische Fassung den Gräueln des Krieges gerecht wird; sie hat jedenfalls nicht die Kraft der normannischen Kirche.

Wie anders ist die Lage am Würzburger Dom. Er war nicht minder zerstört als die Kirche von St. Lô. Nach dem Bombenangriff vom 16.3.1945 auf Würzburg standen nur noch die Außenmauern, ungeschützt dem Wetter ausgesetzt, bis endlich am 20.2.1946 noch die Nordwand des Langhauses einstürzte. Um den Wiederaufbau wurde gestritten. Im Innern gelang eine großartige Synthese zwischen den Resten des alten Bauwerks, seien sie romanischer oder barocker Herkunft, mit den neuen Elementen des Aufbaues. Entstanden ist ein Raum, der vielfältig und spannend im Detail, als Gesamtlösung beeindruckt. Für die Westfassade, die nur durch eine massive Betonwand auf der Innen-seite zu stabilisieren war, siegte seinerzeit der Vorschlag des Architekten Hans Döllgast aus München, der schon den Wiederaufbau der Alten Pinakothek durchgeführt hatte. Er sah eine schlichte, geschlossene Wand zwischen den Ecktürmen vor, die dann auch gebaut wurde. Bei der letzten Renovierung des Domes 2006 wurde sie ersatzlos wegen Baufälligkeit entfernt. Auf die Wiederherstellung wurde verzichtet, aus Begeisterung über



Die Kirche Notre Dame in St.-Lô Foto: Achim Schollenberger



Das Siegestor in München Foto: Karl Ulrich Pfannschmidt

die zu Tage getretene Fassung des 19. Jahrhunderts und weil angeblich keine Pläne von Döllgast gefunden werden konnten, obwohl sie doch publiziert

waren. So hat der Dom heute eine neoromanische Westfassade mit Uhr, Triforium und Rosette, mit Durchblick auf die Betonwand dahinter. Zweifellos



Der Dom in Würzburg Foto: Karl Ulrich Pfannschmidt

unter den Domen ein Alleinstellungsmerkmal. Dem Bauherrn und seinen Architekten ist das Kunststück gelungen, gleich zwei Weltkriege zu überspringen

und damit einen einzigartigen Beitrag zur Kultur der Verdrängung zu leisten. Solche Entschlossenheit ist zu bewundern. ¶

# Zwei Stücke, zwei Welten

Der Kaufmann von Venedig und Mollath im Würzburger Mainfrankentheater

Von Renate Freyisen Fotos: Falk von Traubenberg

Vergangenheit kombiniert mit Gegenwart, so präsentiert sich der zweigeteilte Abend im Mainfranken Theater Würzburg mit Shakespeares Tragikomödie „Der Kaufmann von Venedig“ und dem Dokumentartheater „Mollath“ von Wiebke Melle.

Auf den ersten Blick scheint das unvereinbar – und doch haben beide Stücke einen gemeinsamen Nenner: Im Mittelpunkt stehen Personen, die in einem Rechtssystem ihr Recht nicht bekommen, Shylock, der venezianische Jude, verspotteter Außenseiter in einem ganz auf Gewinn und Kommerz fixierten Umfeld, betrogen um seinen Kredit, und Gustl Mollath, unbequemer Aufklärer finanzieller Machenschaften, aber durch ein Netzwerk von Beziehungen zum gefährlichen Außenseiter gestempelt und sieben Jahre weggesperrt. Während Shakespeares Drama eine Art Zwitter zwischen Komödie und Tragödie ist und am Ende einen bitteren Nachgeschmack hinterlässt, verlässt das aktuelle Stück den ernsten Boden nie, auch wenn man manchmal versucht ist, ungläubig zu lachen über die dreisten, ja grotesken Äußerungen von Justizministerin oder Richter.

Stefan Suschke hat beide Stücke inszeniert, hintereinander, auf derselben Bühne, einmal in der gewohnten Frontalansicht, also vom Zuschauerraum aus auf die Bühne bei Shakespeare, und dann, nach einer kurzen Pause, genau umgedreht, von der Hinterbühne aus in entgegen gesetzter Perspektive mit Sicht auf den (leeren) Zuschauerraum beim Dokumentarstück. Damit beides zusammenpasst, hat er das Shakespeare-Drama radikal gekürzt, und dieselben Schauspieler agieren auch in dem eine Stunde dauernden Mollath-Stück. Was dabei erstaunt: Gerade durch letzteres gewinnt der Abend an der nötigen Betroffenheit. Denn Shakespeares „Kaufmann“ changiert zwischen Komik und Ernst und will sich in dieser Inszenierung weder für das eine noch das andere so richtig entscheiden. Das Bühnenbild von Momme Röhrbein ist schwarz und eigentlich sehr karg; es besteht aus zwei Podesten links und rechts, aus Gängen und Treppen. Die eine Seite ist der christlichen Gesellschaft von Venedig zugewiesen, mit Antonio an der Spitze, auf der anderen befindet sich der Jude Shylock, von der Gemeinschaft verach-

tet und verspottet. Doch beide eint ein Streben: die Gier nach Geld und Besitz. Die venezianischen Kaufleute definieren sich über ihre finanzielle Potenz, und so muss der junge Bassanio, um die Hand der schwerreichen Porzia zu erringen, auch selbst einiges an Geldwerten in die Ehe einbringen. Die hat er aber gerade nicht, und so hilft ihm sein bester Freund Antonio durch einen hohen Kredit aus der Patsche. Weil der aber selbst gerade nicht flüssig ist, leiht er sich von dem Juden Shylock eine hübsche Summe. Dafür lässt er sich auf eine sittenwidrige Vereinbarung ein: Falls er zum fälligen Termin den Schuldschein nicht einlösen kann, darf ihm der Jude ein Pfund Fleisch aus der Brust schneiden.

Das Motiv für ein solch grausames Geschäft ist, vom Juden aus gesehen, wohl Rache für die ständigen Demütigungen und Übergriffe seitens der Christen. Dass sich Antonio darauf einlässt, hat wohl, so die Regie, damit zu tun, dass er seinen Intimfreund Bassanio nicht verlieren will. Genau dies tritt aber ein, denn Bassanio ist fasziniert von Porzia und von deren turbulenter Fantasiewelt mit der lockeren Party-Gesellschaft in romantisch überdrehten Kostümen (Angelika Rieck); an diese Welt hat aber auch Shylock seine Tochter verloren, die sich gerne dort hin samt Kasse des Vaters entführen ließ. Diese von der Realität weit entfernte vergnügungssüchtige Gesellschaft wird deutlich durch die leicht ironisch angehauchten Videosequenzen, etwas unscharf. Da sieht man ein Schloss, die liebe Porzia und ihre Gefährten stark vergrößert, verschwommen und irgendwie unwirklich.

Immer aber, wenn sich das Geschehen der Realität zuwendet, ertönt ein Gongschlag, und die Figuren agieren nicht wie im Film, sondern vorne auf Treppen und Brücken, tragen Alltagskleidung. Timo Ben Schöfer ist ein etwas starr agierender Kaufmann Antonio, Sven Mattke ein ausgeflippter Softie Bassanio, eigentlich wenig zum Alltagsgeschäft tauglich. Alexander Hetterle übertreibt bei der Figur des Graziano etwas die Grobheiten, während Kai Christian Moritz geschickt zwischen verschiedenen Gestalten wechselt. Eine herrlich kitschige Augenweide einer dahin schmachenden Porzia ist Claudia Kraus, in der Verkleidung als Richter trumpft sie resolut mit



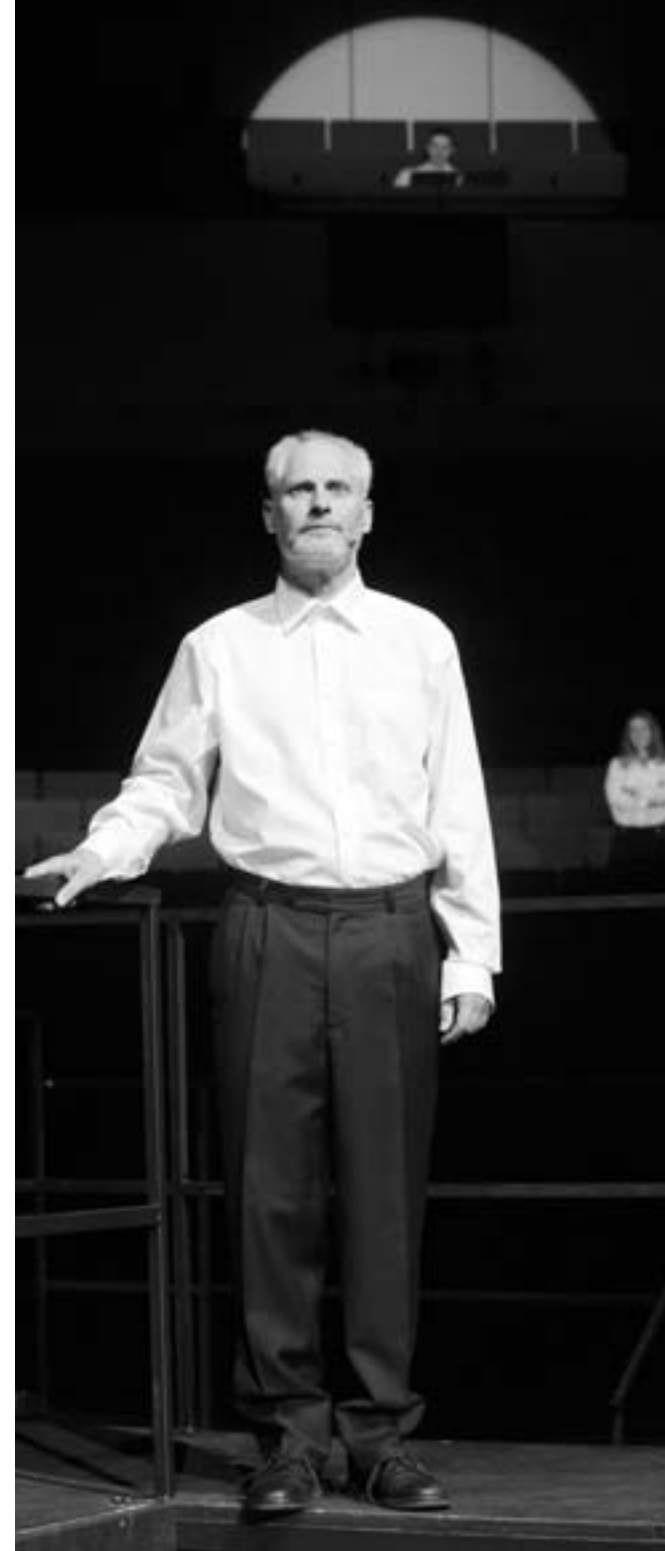
Der Kaufmann von Venedig, Szene mit Theresa Palfi und Christian Moritz

ihren Spitzfindigkeiten auf, und ihre Begleiterin Nerissa, Petra Hartung, gefällt als schräges Wesen; Theresa Palfi als Jessica mausert sich vom netten Mädchen

zur kühlen Renaissance-Schönheit. Als ihr Vater Shylock beeindruckt Georg Zeies vor allem durch seine leisen, bitteren Töne, durch seine latente Trau-



Mollath, Szene mit Alexander Hetterle und Georg Zeies



Mollath, Szene mit Georg Zeies, Petra Hartung und Claudia Kraus

rigkeit, und, als er auch noch brutal zwangsgetauft wird, ist er einfach nur eine Mitleid erregende Figur ohne Aussicht auf Besserung seiner Lage. Aber auch Antonio ist gescheitert; beide bleiben als isolierte Figuren einsam zurück. Doch der Schluss wie auch das ganze Stück lässt die Zuschauer fassungslos zurück ob der Ungerechtigkeit vor allem gegenüber Shylock und der zweifellos heute so empfundenen antisemitischen Züge, die allerdings damals kaum virulent waren. Dennoch ist das Stück problematisch, weil nicht so ganz klar ist, wer nun wirklich Opfer ist, wer Schuld auf sich geladen hat.

Beim Mollath-Stück dagegen wird klar: Hier steht ein Opfer eines Justizirrtums im Mittelpunkt. Wiebke Melle hat dafür ausschließlich Originaldokumente verwendet und Gustl Mollath bewusst nicht kontaktiert. Der war erst bei der Premiere anwesend und zeigte sich davon tief bewegt. Die Zuschauer, nun auf der Hinterbühne sitzend, sehen auf den Aufbauten des vorherigen Stückes Gutachter, Richter und natürlich den Angeklagten Mollath agieren, weit hinten, durch Lichtspots akzentuiert, in der Loge die Ex-Ehefrau Mollaths, durch deren Machenschaften alles ins Rollen kam, und oben im Rang, quasi abgehoben von der Wirklichkeit, die Justizministerin, gespielt von Petra Kraus. Deren Äußerungen ex cathedra erscheinen geradezu kalt und verächtlich, angesichts der Ungeheuerlichkeit der Vorgänge. Denn hier wird ein Mann, der sich gegen unlauteres Handeln wehrt, genau deswegen verunglimpft, mit unbewiesenen Anschuldigungen und einem falschen Attest angeklagt und verurteilt und durch Gefälligkeitsgutachten und, weil er auf seinen Behauptungen beharrt, als geistig verwirrt beurteilt und in die geschlossene Psychiatrie gesteckt, ohne eine Chance, gerecht beurteilt zu werden.

Georg Zeies gibt diesen Gustl Mollath als überlegten, zurückhaltenden Menschen, keineswegs aggressiv, eher resignierend hilflos, aber mit festem Standpunkt. Claudia Kraus ist als Ehefrau Petra rechthaberisch, laut, Sven Mattke vertritt die Seite der Bank und den Rechtsbeistand, Timo Ben Schöfer den harten Richter. Eindrucksvoll die menschliche Kälte der Ärztin und Staatsanwältin von Teresa Palfi, präzise formulierend die Sachverständigen und Gutachter von Kai Christian Moritz.

Der echte Mollath musste bei der Premiere oft schlucken, das Stück selbst berührte die Zuschauer tief, auch wenn sie über die Vorgänge durch die Presse schon ausreichend informiert waren. Langer Beifall! ¶

# Wochenend und Sonnenschein ...

Die Comedian Harmonists singen im Theater am Neunerplatz. Schön, wirklich schön!

Text und Foto Wolf Dietrich Weissbach



Was ist das eigentlich? Musical? Revue? Egal! Auf jeden Fall ein gut gemachtes Bühnengeschehen mit viel Gesang, der ans Herz geht, der oft ergreifend schön ist, und sobald man wieder Distanz hat, die heimlichen Tränen der Rührung verkniffen sind, erschauern läßt. Irgendwie sind die auf der Freilichtbühne des Theaters am Neunerplatz nachgewachsenen „Comedian Harmonists“ zu gut. Und zwar gerade, weil die Inszenierung Erhard Drexlers von der vollmundigen Ankündigung „Ihr Leben! Ihr Traum! Ihre Lieder!“ allenfalls letzteres einlöst. „Ihr Leben“ findet informativ nur im Programmheft statt; „Ihr Traum“ – wenn richtig überliefert – war genau besehen eher dürftig:

Sie wollten berühmt werden, von ihrer Musik, ihrem Gesang leben können, was angesichts der wirtschaftlichen Verhältnisse in der Weimarer Republik vermutlich vermessen genug sein mochte; die Welt wollten sie jedenfalls nicht verändern. Tatsächlich eigneten sich auch allein „Ihre Lieder“ die Welt damals etwas besser zu ertragen und den Abend heute zu einem Erlebnis zu machen.

Nonsense, Kitsch, kleinbürgerliche Tagträume, selbst Volkslieder kleideten die Comedian Harmonists in eine am klassischen Kunstlied geschulten Stimmführung und am Swing orientierte Melodik, so daß das Publikum mindestens in solch veredelten Sehnsüchten schwelgen konnte, und selbst die zu



gebildeten sich notfalls auf die ja offensichtliche Parodie herausreden konnten. Genau diese Ambivalenz aber scheint auch gegenwärtig recht gefragt zu sein. Nicht nur, daß geklonte Comedians demnächst auch in Wunsiedel, bei den Luisenburg-Festspielen auf der Bühne stehen (wobei man vermutlich jetzt schon behaupten kann, daß die Würzburger von Thomas Langheinrich über Hermann Drexler, Markus Fäth, Wolfram Bieber, Michael Styppa bis Jörg Ewert den Vergleich werden nicht zu scheuen brauchen), es ist die spezifische Art von Eskapismus, den die echten Comedians geradezu prototypisch an den Tag legten, das leichtsinnige Nichtwahrhabenwollen einer (politischen) Bedrohung, was für Gänsehaut sorgt.

Dem Stück gelingt es – woran auch Achim Beck und Charlotte Emigholz maßgeblichen Anteil hatten – vortrefflich, das Schwanken zwischen wachsender Beunruhigung durch die Nazis und der Sorglosigkeit von im Grunde unpolitischen Musikanten, von denen drei Juden waren, aufzuzeigen, bis es schließlich zu spät war, die Comedian Harmonists nicht mehr auftreten durften und die Gruppe zerbrach. Zwar haben alle das Dritte Reich überlebt, aber die Gruppe fand nicht mehr zusammen. Was blieb sind ihre Lieder! Und Bedrohungen, die denen von einst in mancher Hinsicht entsprechen könnten. ¶

# Salomé überlebt auch so was

Das theater ensemble Würzburg müht sich und scheitert leider mit seiner Aufführung

Von Frank Kupke

In Würzburg salomiert es heuer gewaltig. Das liegt sicher am Richard-Strauss-Jahr. Der musikalische Spätromantiker wurde am 11. Juni vor 150 Jahren geboren. Die Strauss-Oper „Salomé“ gibt es am Mainfranken Theater, das zugrundeliegende Schauspiel von Oscar Wilde gab es im Theater am Neunerplatz und jüngst auch im theater ensemble. Und zwar hier in einer ungewollt komischen Inszenierung von Andreas Büettner.

Daß die Theater-Macher den Oscar-Wilde-Einakter durch eine Pause in zwei Teile zerhackt haben, zeigte, daß sie keinen Sinn für die dramatische Stringenz des Stückes hatten. Und daß die Pause ausgerechnet nach Salomé's Schleiertanz kam, wo alles auf die finale Katastrophe hinausläuft, nämlich die Enthauptung von Johannes dem Täufer, war umso sinnfreier. Aber vielleicht wollte das Theater einfach ein bißchen gastronomischen Umsatz in der Pause machen. Oder die Theater-Macher glaubten, daß man dem Publikum das Gefühl vermitteln konnte, ein abendfüllendes Programm geboten zu haben, wenn es irgendwo eine Pause gegeben hatte. Immerhin wurde das Stück durch die Pause brutto gut zwei Stunden lang.

Das konnte dann schon als abendfüllend gelten. Das inhaltliche Soll hatte das theater ensemble aber leider nicht erfüllt. Dabei waren die Schauspieler – zumindest in der Premiere – recht gut. Natürlich wollte Salomé (Christina Miceli) auch in dieser Inszenierung von Jochanaan (Michael Wagner) nichts wissen. Freilich, im theater ensemble entreißt sie ihm im Eifer des Gefechtes sein einziges Bekleidungsstück, eine Art Jeans-Lendenschurz. Jochanaan – ein athletisch gebauter junger Mann – war dann also nackt auf der Bühne. Ein Angelpunkt des Stückes ist ja immer der Schleiertanz der Salomé. Und so war es auch hier. Christina Miceli vollzog ihn im schwarzen Negligé, das sie schließlich fallen ließ (Choreographie: Larissa). So stand die junge Frau also ebenfalls nackt vor Herodes (Andreas Münzel). Vermutlich aus einer Inszenierungs-laune heraus blieb es nicht beim Striptease, sondern es folgten noch ein paar pantomimisch angedeutete erotische Praktiken mit Herodes. Wieso Salomé anschließend blutige Hände hatte, wissen die Götter.

Vielleicht war das als Symbol (als platter Ausdruck für verlorene Unschuld oder als genauso plattes Bild für kommendes Unheil) gemeint. Später traten sie und Herodes in weißen Frottee-Bademänteln auf. Die Zisterne, in der Johannes der Täufer in dem Stück von Herodes gefangen gehalten wird, war im theater ensemble eine große Lautsprecherbox in der Bühnenmitte. An die Box war ein Mikro angeschlossen, das meistens Jochanaan in der Hand hielt. Der Täufer kauerte nämlich oftmals hinten in einer leicht erhöhten Nische und war also auch dann zu sehen, wenn er eigentlich unsichtbar in der Zisterne zu sein hat. So kauern, brüllte er seine Sätze ins Mikro, die dann aus dem Lausprecher schrillten.

Das Bühnenbild war karg (Produktion: Norbert Bertheau). Von Orient war wenig zu sehen. Stahlrohrbürostühle und neutrale Tristesse. Freilich kann man sich da als Theater immer herausreden – dahingehend etwa, daß sich das Entscheidende ja in der Sprache oder in Phantasie der Zuschauer abspielen sollte (und nötigenfalls auf die historischen Shakespeare-Outdoor-Bühnen verweisen – ach, der arme Mann aus Stratford!). Oder man fabuliert, es komme in der Inszenierung auf das zeitlos Gültige, feministisch Progressive, existentiell Essentielle, metaphysisch Invariante an. In Wahrheit spart man durchs graue Einerlei auf der Bühne wohl vor allem an den Ausgaben für üppige Kulissen. Statt hitziger vorderasiatischer Träume und Exotik gab es also eine asketisch kalte Bühne und ein aneinander vorbeischießendes und fauchendes Personal. Darunter war unter anderem ein weitgehend geschlechtsneutraler Diener (gespielt von der famosen Mira Leibold), der wie der Joker aus den Batman-Filmen geschminkt war und bei Entgegennahme von Herodes' Befehlen auf seinen Stelzen trippelte, als müßte er mal dringend auf die Toilette oder habe zu viel Chrystal Speed eingeschmissen – oder beides. Herodias (Ursula Rösler) wurde als Betrunkene in spanisch inspirierter Garderobe gegeben. Der mal schwadronierende, mal wehleidige Herodes (sehr gut: Andreas Münzel) trug legeren Anzug. Der Junge Syrer (Markus Rakowsky) hatte neutrale schwarze Hose und weißes Hemd an. Nur Salomé trug, bevor sie im Negligé kam, ein antikisch wirkendes langes rotes Kleid mit bereitem

Salomé und Joker (Christina Meceli und Mira Leibold) Foto: theater ensemble



Gürtel. Das war die einzige markante optische Reminiszenz an das Fin-de-siècle-Fluidum des Oscar-Wilde-Stücks. Am Anfang wie am Ende traten im theater ensemble die Juden und Nazarener als durchgeknallte Fundamentalisten auf, die sich und das Publikum mit ihren Songs zudröhnten. Johannes der Täufer trat bei dieser Gelegenheit als Bassist der Truppe auf, die an die Rocky Horror Picture Show erinnerte. Alle Charaktere schrien über weite Strecken den Text herunter. Das war zumindest eine beachtliche körperliche Leistung.

An körperlichen Leistungen fehlte es in der Inszenierung ohnehin nicht. Da wurde ständig gerobbt, gewankt und gekrochen. An – vermutlich ironisierend gemeinten – Anachronismen fehlte es nicht. Das waren Gags mit Ansage und ohne Aussage. Besonders zweckfrei und unfreiwillig erheitern war, daß sich der Junge Syrer mit einer lautlosen Pistole erschoss. Auf dieselbe lautlose Art und Weise wurde am Ende auch Salomé erledigt. Daß Salomé und Jochanaan über längere Strecken nackt auftraten, sollte vielleicht das Archaische eines Geschlechterkampfes zum Ausdruck bringen. Oder man wollte das Stück irgendwie progressiv gestalten und kam auf die – freilich reichlich angestaubte – Idee, die bösen Spießler mittels Nacktheit zu schockieren. Aber die Spießler gehen eh nicht ins theater ensemble. Hier ist man unter sich. In Wahrheit hatte man sich darüber sicher nicht sonderlich viele Gedanken gemacht. Es blieb beim inszenatorischen

Spiel von Einfall, Experiment und Eigendynamik. Und auch über den eigentlichen Sinn des Stückes hatte man sich offensichtlich wenig Gedanken gemacht. Und falls doch, dann nur, um dem Stück diesen Sinn auszutreiben. Der eigentliche Sinn dieses Stückes ist nämlich: den unausweichlich tödlichen Zusammenstoß der jüdisch-christlichen Welt mit der heidnisch-antiken Welt, den Kampf zwischen religiöser Moral und freiem Sich-Ausleben sowie die giftige Frucht dieses Kampfes und Krampfes, nämlich die erotischen Abnormitäten in der Gestalt der Salomé kunstvoll zu personifizieren und zu verdichten. Das Pathos von Oscar Wildes Sprache, ihre assoziationsreiche Neoromantik, ihr verbales Treibhausklima – das alles läßt sich nicht totschießen, auch wenn es diese Inszenierung ganz offensichtlich versuchte. Wildes dramatischer Fiebertraum überlebte auch diese Inszenierung, die offenbar als provokante alt-68er-mäßige Aktualisierung oder Farce gedacht war, die aber heutzutage niemanden mehr provozieren konnte, sondern einfach nur ein unfreiwillig komisches Gemisch aus krampfhaft ambitioniertem Theatermachen und bordellhaftem Klamauk war.

Aber trotzdem waren und sind das Stück von Oscar Wilde und die Essenz dieses Stückes mit seiner Rezeptur aus paganer Hemmungslosigkeit und religiöser Bußpredigt nicht totzukriegen. Ohnehin war ja im theater ensemble der Pistolenschuß am Ende nicht zu hören. Salomé lebt weiter. Sowieso. Und auch nach dieser Inszenierung. ¶

# Schicksalsverwandte Antipoden

In München führt die Kunsthalle Hypo- Kulturstiftung Otto Dix und Max Beckmann zusammen

Von Eva-Suzanne Bayer

Der Verist Otto Dix (1891-1969) und – der, nun ja, „Symbolist“? – Max Beckmann (1884 – 1950) wurden noch nie in einer Ausstellung zusammengespant wie jetzt in der Münchner Kunsthalle der Hypo- Kulturstiftung (zuvor in Mannheim zu sehen). Auch die Veranstalter scheinen da ein wenig kalte Füße bekommen zu haben. Denn sie verflochten die beiden Künstler mit dem mehr als schaumigen Untertitel „Mythos Welt“, der so ziemlich alle Kanten glättet. Für die hervorragende, außerordentlich klug in chronologische Parallelen, aber auch in thematische Gegenüberstellungen geordnete Ausstellung trifft das allerdings nicht zu. Im Widerpart mit dem anderen entfalten sich die individuellen Weltansichten und Wirklichkeitsbewältigungen präziser und informativer als das jede Einzelschau kann. Und der Vergleich, der ja nicht gleichsetzt, sondern Unterschiede differenzierter herausarbeitet und vor Augen führt, lohnt sich in hohem Maße.

Dix, aus kleinen Verhältnissen stammend, und Beckmann, den frühreifen Bildungsbürger, verbindet so manches. Das Wichtigste: beide entschieden sich vehement für die Gegenständlichkeit und beide waren Deutsche in schwerer Zeit. Für beide bedeutete der erste Weltkrieg nicht nur eine Zäsur, vielmehr einen Umbruch in ihrem Schaffen.

Beide waren Professoren an einer Kunstakademie, Dix in Dresden, Beckmann an der Städel-Schule in Frankfurt. In der wegweisenden Ausstellung „Neue Sachlichkeit“, veranstaltet von Gustav Friedrich Hartlaub 1925 in der Kunsthalle Mannheim, hingen ihre Gemälde an exponierter Stelle. Der Nationalsozialismus fegte beide aus dem Amt und brandmarkte sie als „entartet“.

Jeder floh in sein eigenes Exil: Beckmann 1937, nach

Hitlers Brandrede gegen die Moderne zur Eröffnung der großen Kunstausstellung im „Haus der Deutschen Kunst“, nach Amsterdam, Dix in die „innere Emigration“ an den Bodensee. Nach 45 wollte Beckmann nicht mehr nach Deutschland zurückkehren und wanderte nach Amerika aus. Er lehrte in St. Louis und New York. Auf dem Weg zu einer Ausstellung im Museum of Modern Art, in dem neue Bilder



von ihm hingen, brach er, 66jährig, tot zusammen. Dix blieb in Deutschland. Verließ aber Thematik, Stil und Malweise seiner Meisterjahre. Dass sie sie je persönlich trafen, ist möglich, aber nirgends vermerkt.

Die Unterschiede sind jedoch weit gravierender. Der nur sieben Jahre ältere Beckmann wuchs in eine noch konventionelle Kunstauffassung hinein. Er orientierte sich nach einem Parisaufenthalt an französischer Kunst, dem Impressionismus, sah Cézanne.

Abb.: Otto Dix, Streichholzhändler, 1920, Otto Dix Stiftung, Vaduz © VG Bild-Kunst, Bonn 2014

Als er nach Berlin zog und dort sofort reüssierte, schwebte ihm nichts Geringeres vor, als der neue deutsche Historienmaler der Moderne zu werden. Villa-Romana-Preis und Florenzaufenthalt, jüngstes Vorstandsmitglied der Berliner Sezession, Hymnen von Max Liebermann, Ausstellungen in den besten Berliner Galerien und Star der dortigen Kunstszene, gute Verkäufe, Heirat und Geburt eines Sohnes: so sieht ein Sieger aus- auch wenn seine damaligen



Abb.: Max Beckmann, Der Nachhauseweg / Zyklus Die Hölle / Blatt 2, 1919, Kupferstichkabinett, Staatliche Museen zu Berlin, Foto: Volker Schneider © VG Bild-Kunst, Bonn 2014

Gemälde wenig wirklich Eigenständiges besitzen. Beckmann, wie auch Dix ein fast manischer Selbstporträtist, malt sich als Weltmann, nonchalant und souverän, ein wenig abschätzig den Betrachter musternd, die unvermeidliche Zigarette in der Hand, frontal und lässig. Aber er gibt nichts von sich preis.

Dix beginnt mit 15 eine Dekorationsmalerlehre. Mistet Hühnerställe aus, kratzt dort Farben ab, rührt neue an und streicht Zäune und Sockel. Daneben malt er Landschaften, orientiert an der expressionistischen Avantgarde. Er pfeift erst mal auf die Tradition. Wird von der Kunstgewerbeschule Dresden angenommen, sieht van Gogh- und beginnt zu malen wie sein Idol. Nur wilder und dunkler. Immer wieder porträtiert er sich: mal mit kleiner Blume vor

der Brust wie Dürer, mal als Raucher, den Dampf einsaugend wie eine Inspiration oder gleich fünffach auf einem großen Papier, denn auf die Geschlossenheit des Ich ist in dieser Zeit kein Verlass mehr. Er probiert sich aus. Und dann kommt der Krieg.

Nach fünf Monaten als Sanitätssoldat an der Flandern-Front bricht Beckmann zusammen und wird im Oktober 1915 beurlaubt. Seine Radierungen schildern Szenen im Operationssaal und in der Leichenhalle. Direkt im Kampf stand er nie. Obwohl er schreibt: „Der Krieg gibt meiner Kunst zu fressen!“ und betont, gerade die extreme Situation sei einem Künstler äußerst dienlich, „aber unbequem!“ ist sein Weltbild- und sein Bild- danach aus den Fugen: enge Raumbühnen, ineinander geschachtelte divergierende Perspektiven, verzerrte Proportionen, spitzwinklige Konturen, verknotete Gliedmaßen. Noch im Krieg entwirft er das (unvollendet gebliebene) Riesenbild „Auferstehung“ (Staatgalerie Stuttgart) in Schwarz- Weiß- Grau mit schmutzigen Grün und Rotflecken wie in einem Leichentuch, in dem es keine Erlösung, nur ein gespenstisches Treiben halbnackter Zombies unter schwarzen Gestirnen gibt. Nach dem Krieg dann das Schlüsselbild „Die Nacht“ (Düsseldorf, Kunstsammlung Nordrhein- Westfalen), ebenfalls fast monochrom und ein Bild in dem die blinde Gewalt in eine bürgerliche Dachstube einbricht und deren Bewohner metzelt. Grafiken zu diesen beiden Arbeiten sind in München zu sehen. Aber

auch der Zyklus „Hölle“ (1919), in dem Beckmann das Nachkriegschaos aus Revolutionen, Hunger, Heimkehrerelend und das von Kriegskrüppeln bevölkerte Stadtbild dokumentiert.

Otto Dix erlebte den ganzen Krieg an der Front, vornehmlich der Westfront. Er zeichnet wie beses-

sen, malt starkfarbige Gouachen, in denen Granattrichter schön wie Blumen blühen und Soldaten wie bunte Hampelmänner übereinander stürzen. Auch er ist der Überzeugung, künstlerisch vom Grauen des Krieges zu profitieren. Er sagt „Ja“ zum Krieg. Aber als passionierter Nietzscheleser sagt er sowieso immer „Ja zum Leben“, gerade wenn es schrecklich ist, denn auch das Schreckliche ist schön. Anders als Beckmann, der sich in den Zwanzigerjahren unter dem Einfluss indischer Philosophie zu einer mitunter hermetischen, zumindest enigmatischen individuellen Symbolsprache durcharbeiten wird und den Krieg als explizites Thema völlig verlässt, beschäftigen Kriegseindrücke Dix bis weit in die Dreißigerjahre. 1922 entsteht sein Radierzyklus „Tod und Auferstehung“,



1924 der 50 Blatt umfassende Zyklus „Krieg“ (ebenfalls Radierungen), eines der wichtigsten Zeugnisse über den 1. Weltkrieg. (Das großen Gemälde „Der Krieg“ 1929-32 (Dresden) ist, wie so manches Wichtige, nicht in München. Ein Vergleich der beiden Triptychen- Maler Dix/Beckmann steht noch aus). 1920 sieht man Dix wieder an der Spitze der Avantgarde, bei der ersten- und letzten- Internationalen Dada- Ausstellung in Berlin. Der Dadaist Dix ist in München nur in einer kleinen Radierung zum Gemälde „Der Steichholzhändler“ vertreten. Das ist schade, denn seine Montagen und Collagen aus Realitätsschnipseln integriert in die „Kriegskrüppelbilder“ sind ein Pendant zu Beckmanns freilich immer materialhomogenen verzerrten Raumkonstruktionen der Nachkriegszeit.

Wie beide auf ganz verschiedene Weise Welt- und Wertezerrümmung erfahren und im Werk umset-

zen, wäre, in diesem Zusammenhang, aufschlußreich.

Bei Beckmann die essentielle Schiefelage des Wirklichkeitsgefüges, in das Brutalität eindringt als Kraft von Außen und bei Dix die Fragmentierung, die im Inneren beginnt und jedes Kontinuum aufsprengt bis an die Ränder- auch des Bildes. Nach dieser zeitlichen und thematischen Engführung beider Künstler verlässt die Ausstellung vorübergehend die Chronologie und stellt Porträts, Aktbilder, aber auch die Vorliebe beider für Karneval, Jahrmarkt und Artisten einander gegenüber. Zumal in den Porträts, bei denen Weltanschauliches ja nicht so sehr zum Tragen kommt, kulminieren die völlig verschiedenen Haltungen und

natürlich Malweisen. Dix übertreibt, verzerrt, pointiert bis in die Karikatur, spitzt zu. Er malt nur, wen er nicht kennt, lässt sich vom ersten Eindruck tragen. Von wegen „Realismus“, unter dem er gern abgespeichert wird! Das sind Typen- Grotesken, schrill, laut, raumgreifend, selbstverliebt, meist unangenehm, aber strotzend vor Vitalität.

Beckmann dagegen porträtierte nur ihm Nahestehende, zumindest aber ihm Sympathische, fast immer nach Foto oder aus der Erinnerung. Er hält Abstand. Zeigt sie nobel, distanziert, gelassen, in sich ruhend, ohne jede heftige Bewegung. Und während Dix seinen weiblichen Akten bis auf die Pore und bis aufs schüttre Schamhaar naherückt und direkten Blickkontakt zu ihnen aufbaut, verdeckt Beckmann die Augen des Modells, seiner zweiten Frau Quappi, oder beobachtet sie, wenn sie schläft. Aber auch der Malduktus schafft Abstand. Bei Beckmann ein

Abb.: Max Beckmann, Bildnis Naïla (Ausschnitt), 1934, Privatsammlung, © Galerie Henze & Ketterer Wittrach/Bern, Foto: Claude Opprecht, © VG Bild-Kunst, Bonn 2014

Abb.: Rothhaarige Frau (Damenporträt), 1931, Kunstsammlung Chemnitz - Museum Gunzenhauser © VG Bild-Kunst, Bonn 2014

breiter, summarischer, großzügiger und freier Pinselstrich. Bei Dix die pusslige, altmeisterliche Lasurtechnik, der Feinpinsel, gestützt mit Malstab und mit 1:1 Kartons vorbereitet. Da war das avantgardistische Verve längst verpufft und Dix sah sich in einer Linie mit Cranach, Baldung Grien und der Donauschule, deren minutiöse Technik er in die Großstädte und Bordelle, in die Bars und Lustmörderbetten transponierte. Wie der ungläubige Thomas legte er die Finger in die Wunden der Zeit, aber interessierte sich mehr für Blutfluss, Sekrete und klaffendes Fleisch, als für „Wunder“ oder ähnlich Transzendentes, was – möglicherweise- dahinter stand. Ganz anders Beckmann. Für ihn war die Welt- wie die vielen Karnevals-Kostümbilder zeigen- Maskerade und Demaskierung, die Welt eine Bühne, das Dasein ein Rollenspiel, begleitet von den Requisiten der Grausamkeit, der gegenseitigen Qual, der nur gelegentlichen Befriedung. Aber, wie im ersten Blatt seiner Radierfolge „Jahrmarkt“ (1921) sah er sich immer als „Ausrufer“, Direktor oder Regisseur, der dem Un- Sinn der Welt in seinen Bildern- und nur in seinen Bildern- Sinn, wenn auch einen verschlüsselten, verleihen konnte. Dem Welt- Rätsel antwortete er mit Rätselbildern. Nur in der der Kunst war es möglich, heterogenste Elemente zusammenbringen und , zumindest auf der Leinwand, einen Zusammenklang zu realisieren. Gerade solche Gemälde waren nur bei der ersten Station der Ausstellung in Mannheim zu sehen. In München verlagert sich so das Spätwerk unausgewogen auf Dix. Das bekommt ihm nicht. All die peniblen Eislandschaften, Gewitterbrüche oder



brandigen Sonnenuntergänge während des Krieges mag man ja als politisch aufgeladene Landschaftsparelleln, als „Flucht in die Landschaft“ (Dix) noch verstehen und „Lot und seine Töchter“ mit dem brennenden Dresden im Hintergrund (1939!!!) schockiert in der visionären Kraft. Aber Dix' Konzentration auf biblische Themen nach dem Krieg, sein Abschied vom Altmeisterlichen zu Gunsten eines leeren Fünfziger- Jahre- Stils hätte keines so breiten Raums bedurft. Zumal der Partner der Gegenüberstellung ja lange tot ist. So präsentiert, scheint Dix (zu) lange und wie motorisch ins Leere zu laufen- und das hat er nicht verdient. Er war in seinem letzten Lebensabschnitt ohnehin gestraft.

Im Westen wurde er als ehemaliger „Linker“ politisch, und als bekennder gegen-

ständlicher Maler künstlerisch verpönt. Im Osten, den er oft besuchte, verübelte man ihm seine „Hurenbilder“. Peinlich war er beiden.

Weil ihm aber niemand seine Bedeutung für die Kunstgeschichte streitig machen konnte und darüberhinaus die Nazi- Verfemung ihn adelte, erstickten ihn beide Deutschland mit Preisen und Ehrungen, Orden und Hymnen. Schade, dass er da keine Kraft mehr zur Satire hatte. hat. Überhaupt: ein Mann wie der junge Dix hätte beiden Deutschland damals gut getan. Wo der aber im beidseitigen Fünfziger- Jahre- Mief und in den Repressalien wohl gelandet wäre? ¶

Bis 10. August.

# Gestern Papst und heute Kaiser

Zur Bayerische Landesausstellung in Regensburg

Von Renate Freyeisen

**W**ir sind Kaiser! Na so was, gerade erst waren die Regensburger „Papst“. Doch hinter solch einem selbstbewussten Ausruf versteckt sich die Freude, die Bayerische Landesausstellung „Ludwig der Bayer“ ausrichten zu dürfen. Und warum ausgerechnet in Regensburg?

Die Stadt an der Donau war für diesen bayerischen Herzogsspross im 14. Jahrhundert so zu sagen das Sprungbrett zu Höherem, denn die reichen Kaufleute dort finanzierten maßgeblich seinen Aufstieg. Sinnvoller Weise also begann der feierliche Auftakt im Regensburger Dom. Denn zur Regierungszeit dieses bayerischen Herzogs, deutschen Königs und schließlich Kaisers wurden Chor und Langhaus der Kathedrale errichtet, die allerdings erst im 19. Jahrhundert vollendet war. Eigentlich war dieser Wittelsbacher Ludwig als Zweitgeborener nicht für solche hohen Ämter und Würden bestimmt. Doch mit Geschick, Glück und Ehrgeiz setzte er sich zuerst gegen seinen Bruder Rudolf durch, gewann Macht über Niederbayern, in der Schlacht von Gammelsdorf 1313 besiegte er seinen Vetter Friedrich den Schönen aus dem Hause Habsburg und ließ sich, da sich die Kurfürsten nicht einig werden konnten, wer nun König würde, 1314 als Gegenkönig gegen Friedrich wählen. In dieser Zeit stieg Regensburg als mächtige Handelsmetropole im Reich auf, sicher auch durch die Förderung von Ludwig, der die Stadt oft besuchte. Und er konnte sich auf die Unterstützung der Regensburger Kaufleute verlassen.

Ungewöhnlich für uns Heutige: Trotz seiner Position hatte er keine eigene Residenz, sondern reiste in seinem Herrschaftsgebiet umher, hatte immer seine Kanzlei, sein „Büro“ dabei und verfasste viele Urkunden. So war er präsent, hatte Einfluss und Kontrolle. In der letzten Ritterschlacht ohne Feuerwaffen bei Mühldorf 1322 setzte er sich gegen Friedrich durch; später versöhnte er sich mit ihm und präsentierte feierlich die Reichskleinodien in Regensburg. Und ein weiterer politischer Schachzug gelang ihm: Ludwig unterstützte die Franziskaner, die erklärten Gegner des Papstes in Avignon. Auch wenn er durch diesen mit dem Kirchenbann belegt wurde, hielt das Ludwig nicht davon ab, nach Rom zu ziehen und sich dort, mit Unterstützung des römischen Adels, an



Die Kaiserkrönung Ludwigs IV. des Bayern 1328 August von Kreling (1818-1876), 1859, Steinerne Saal, Maximilianum, München  
Lethgabe der Stiftung Maximilianum, München, Inv.-Nr. 22 © Stiftung Maximilianum, München/Bildarchiv Bayerischer Landtag, Foto: Rolf Poss

seiner Spitze Fürst Colonna, und unter dem Jubel des Volkes von zwei Bischöfen zum Kaiser krönen und salben zu lassen. Durch diesen Coup gewann er endgültig Macht in Bayern, konnte seinen Herrschaftseinfluss bis nach Tirol, dank seiner Verbündeten Margarete Maultasch, und schließlich auch durch verwandtschaftliche Beziehungen bis nach Holland und Brandenburg ausdehnen. Einen Nachteil hatte das kirchliche Interdikt: In seinem Reich durften keine feierlichen Messen abgehalten werden, und christliche Begräbnisse waren untersagt. Aber auch darüber setzte sich Ludwig hinweg und förderte die private Andacht. Die Angst vor dem Weltende und dem jüngsten Gericht aber war allgegenwärtig, und so entstanden aus diesem Antrieb heraus künstlerisch herausragende Bildwerke. Zeugnisse dieser Frömmigkeit sind vor allem im herrlichen Domkreuzgang und in der schlichten Stephanuskapelle zu besichtigen. Damals kamen die Vesperbilder auf, wie etwa die Madonna mit dem sterbenden Christus auf dem Schoß. Der Jenseitsglaube war tief verankert.

Ludwigs Herrschaft blieb trotz allem weiterhin umstritten, und als die Kurfürsten 1346 einen Gegenkönig wählten, bereitete er eine Entscheidungsschlacht vor. Doch kurz vor deren Beginn starb er 1347 auf der Jagd, wohl an einem Herzschlag. Das nahmen einige seiner Gegner zum Anlass, ihn zur Hölle zu wünschen, wie eine Illustration zeigt. Danach aber brach mit der Pest wirklich die Hölle in Europa aus. Der Weg Ludwigs von so zu sagen kleinen Anfängen zur höchsten Stellung im Reich wird in der Minoritenkirche gezeigt. Der Besucher steigt dabei von unten nach oben auf fünf Ebenen empor und erfährt dabei anhand von Texten, Grafiken, Tonstationen, dem Einblick in wunderbare alte Urkunden und Illuminationen, anhand von Objekten aus der Zeit, von Plastiken, als Replik oder als Original, von anderen Abbildungen des Kaisers, wie etwa auf dem großen Türzieher des Lübecker Rathauses, wie dieser beispiellose Aufstieg vom unbedeutenden Herzogssohn bis zum mächtigsten Mann der damaligen westlichen Welt gelang.

Darüber vergisst man ganz, dass auch dieser zweite Ausstellungsort, die zweitgrößte süddeutsche Bettelordenskirche, schon für sich ein Ereignis ist mit den Resten der Bemalung und den nur für diesen Anlass



rekonstruierten Glasfenster mit Christus als Auferstandenen. Für die historische Vergegenwärtigung sorgt auf sehr lebendige, heitere Weise die Multivisionsschau in der durch einen Riesenthron davor markierten frühgotischen Kirche St. Ulrich, der einstigen Hofkirche der bayerischen Herzöge. Der bekannte Kabarettist Christoph Süß führt in mehreren Rollen durch die bewegten Zeiten im Regensburg des 14. Jahrhunderts. Im Kirchenraum sind auch kostbare Originalobjekte zur Stadtgeschichte zu bestaunen. Allein die Ausstellungsorte sind für sich schon einen Besuch wert, erhalten aber durch die Bayerische Landesausstellung noch eine großartige Überhöhung. ¶

Bis 2. 11.

Ausstellungsgestalter Friedrich Pürstinger (rechts) und Herbert Rath (ICS Vertical) beobachten das ungewöhnliche Manöver der Throninstallation. Foto: © altrofoto



## Dornröschenschlaf

Text und Foto: Achim Schollenberger

Einmal im Jahr lockt das Städtchen Marktbreit für ein Wochenende mit Ausstellungen und Konzerten viele Besucher auch aus der Ferne. Während der Artbreit am 1. Juni verwandelten sich leer stehende Läden in temporäre Galerien, öffentliche Plätze in überraschende Kunstorte, die Gassen werden zu Open-Air-Bühnen. Eigentlich schade, daß dieser malerische Ort sich nicht dauerhaft in ein unterfänkisches Worpswede oder Barbizon verwandeln kann. Das Potential dafür wäre vorhanden. ¶

Kunstwerke : „Verzweigt“ von Bernd Wagenhäuser (vorne) und „Krötte auf Kissen“ von Guido Messer (im Breitbach).

# Ein Wunderkind

Der Bildhauer Hans Juncker Im Schlossmuseum Aschaffenburg

Von Renate Freyeisen

Er war 16 Jahre alt, als er seinen ersten vollplastischen Hochaltar schuf und voller Stolz signierte: Hans Juncker (1582-ca. 1625). Die Vollendung seiner künstlerischen Leistung aber gelang ihm bei der bildhauerischen Ausstattung der Aschaffener Schlosskapelle durch Hochaltar, Kanzel und Portal. Anlässlich der 400-Jahr-Feier von Schloss Johannisburg kann nun dieses prächtige, neu restaurierte Werk wieder bewundert werden, wirkungsvoll präsentiert durch die Bayerische Schlösserverwaltung; durch die begleitende Ausstellung im 2. Stock über das „Wunderkind zwischen Spätrenaissance und Barock“ wird der Künstler anhand von Vergleichsstücken, anderen, teilweise nur bruchstückhaft erhaltenen Werken und Reproduktionen endlich eingehend gewürdigt. Denn lange war der Schöpfer dieser erstaunlich lebendigen Steinskulpturen so gut wie vergessen.

Sicher ist, dass Hans Juncker 1582 als Sohn des Bildhauers Michael Juncker aus Walldürn auf die Welt kam; der ältere Bruder Zacharias (ca. 1578-1665) übte denselben Beruf aus. Urkundlich verbürgt ist, dass beide Brüder beim großartigen Kamin von Schloss Weikersheim 1601-1602 beschäftigt waren, also beim Vater mitarbeiteten. Doch zuvor schon, 1598, hatte Hans Juncker nachweislich den Hochaltar in Darmstadt bei Ochsenfurt gefertigt, im Aufbau und bei den Figuren noch etwas starr, heute allerdings entstellt durch eine Farbfassung des 19. Jahrhunderts. Schon früh hatte das Jungtalent Juncker bedeutende Grabdenkmäler unterfränkischer Adliger geschaffen sowie zwischen 1599 und 1602 wohl auch die Kanzel der Aschaffener Stiftskirche.

Wahrscheinlich wurde der Mainzer Erzbischof und Kurfürst Johann Schweikard von Kronberg durch dieses Werk und weitere Epitaphien auf ihn aufmerksam und verpflichtete ihn zur plastischen Ausgestaltung des gerade im Entstehen begriffenen Schloss-Neubaus. Junckers Hauptwerk dort ist der große Hochaltar der Schlosskirche, der spätestens 1614 vollendet war und Leidensweg und Auferstehung Christi plastisch erzählt. Dass Juncker auch für Mainz und Würzburg bildhauerisch tätig war, steht außer Zweifel. Ein spätes Werk ist der Magdalenenaltar der Aschaffener Stiftskirche, zwischen



Hans Juncker, Sirene, Hochaltar der Schlosskapelle Aschaffenburg, Foto: Thomas Hesse

1618 und 1620 entstanden und durch einen zeichnerischen Entwurf belegt. Der Künstler, der nach den Gepflogenheiten seiner Zeit als Handwerker eingestuft wurde, muss um 1624 verstorben sein. Sein wohl letztes Werk ist nur noch bruchstückhaft als ein Relief mit der Anbetung der Hirten erhalten.

Im Vergleich mit Zeitgenossen und dem Werk des Bruders fällt auf, dass die Figuren des Hans Juncker lebensnah, bewegt, fast naturalistisch erscheinen und in der Zuordnung dynamisch wirken. Beeinflusst wurde er wohl auch durch Kenntnisse von Vorbildern in München, Augsburg oder Italien. Inter-



Hans Juncker, letztes Abendmahl, Hochaltar der Schlosskapelle Aschaffenburg, Foto: Thomas Hesse

sant ist, dass er für die Platte auf dem Hochgrab des Herzogs Otto von Schwaben sich an mittelalterlichen Beispielen orientiert hat. Juncker konnte die vielen Aufträge wohl nur mit Hilfe seiner Werkstatt bewältigen, die wahrscheinlich nach seinem Tod noch eine Weile bestand, wie das eindrucksvolle Kerpen-Denkmal zeigt.

Den Höhepunkt in der Ausstellung stellt sicher der Altar der Schlosskapelle dar, neun Meter hoch. 32 vollplastische Figuren und fast 150 Relief-Figuren aus weißem Alabaster, wurden in eine farblich dazu kontrastierende Architektur aus rotem, grauen und schwarzen Lahnarmor eingefügt. Hier wird das Heilsgeschehen erzählt, gleichzeitig dient alles der Demonstration der Macht des fürstlichen Auftraggebers. Denn links und rechts der zentralen Kreuzigungsgruppe sind zwei große Figuren angeordnet, der Hl. Martin – Patron der Diözese Mainz – und der Stifter, der Mainzer Kurfürst mit dem Schlossbau in der Hand, ungewöhnlich inszeniert als Heiliger, kei-

neswegs kniend wie üblich. Das Bildprogramm insgesamt ist theologisch bestimmt, schildert mit den Passionsszenen in je fünf Reliefs zu den Seiten der Kreuzigung, mit der Auferstehung im Oval darüber und Engeln und Heiligen das Erlösungswerk Christi. Die Kanzel, für eine Hofkapelle eigentlich unnötig, verweist mit vollplastischen Evangelisten, Kirchenvätern in den Reliefs und dem segnenden Christus auf die Verkündigung der Heilslehre.

Juncker hat das prunkvolle Portal der Schlosskirche wie einen Triumphbogen gestaltet, mit der Taufe Christi im Relief über der Tür, den vollplastischen Figuren des Hl. Johannes des Täuferers und des Evangelisten Johannes und der Gottesmutter mit dem Kind als Bekrönung. Die eindrucksvolle Licht- und Ton Schau des Altars führt dem Betrachter alle Einzelheiten und Feinheiten der künstlerischen Ausformung vor Augen, aber auch, welche schmerzhaften Verluste dieses außergewöhnliche Werk durch die Zerstörung im Bombenhagel 1945 erlitten hat. ¶ Bis 7. 9.

# Spuren geronnener Zeit

Werke von Roland Schaller und Konrad Franz in der Sparkasse Mainfranken Würzburg

Von Eva-Suzanne Bayer Fotos: Achim Schollenberger

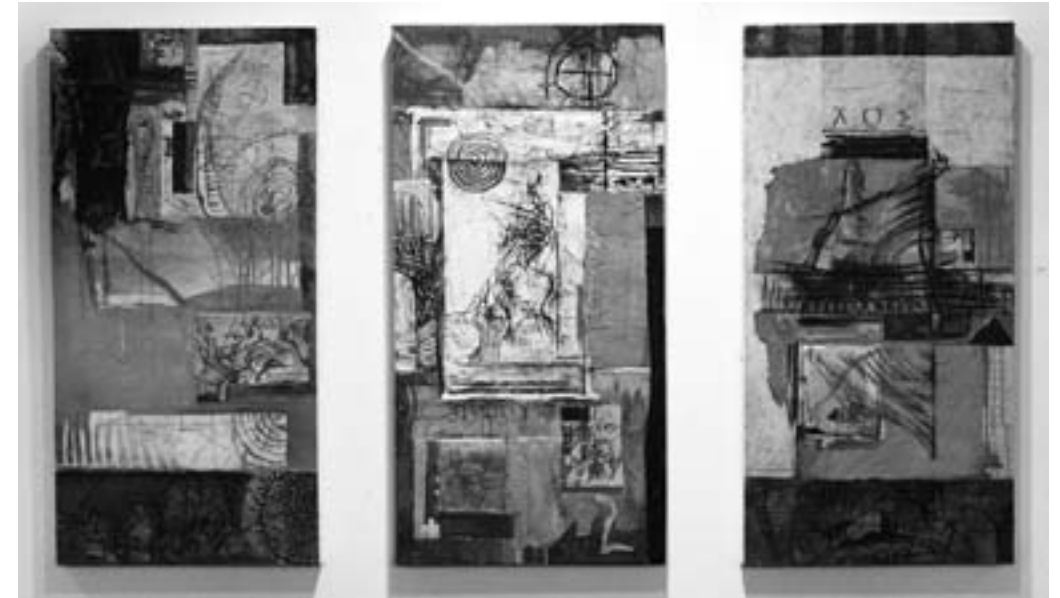


Skulpturen von Konrad Franz

Ein seltsam geformtes Stück Holz, gefunden an einem einsamen Strand, eine bizarre Fruchtschale, aufgeklaut in einem orientalischen Markt, eine geheimnisvoll schimmernde Glasperle, entdeckt im Sand der Wüste. Nimmt man solche scheinbar belanglosen Fundstücke einer Reise später zur Hand, können sie längst versunken geglaubte Erinnerungen lossprengen wie Dynamit. Denn Dinge sind nicht nur Dinge, sondern können auch Bedeutungsträger und Lebensspeicher sein. Wer immer solche Gedächtnis-Schatzkästchen aufbewahrt, weiß das. Für Fremde mag das nichts anderes als „Müll“ sein. Dem Sammler selbst aber bedeuten sie Marksteine des geronnenen Lebens, Pretiosen in seiner Suche nach der gewonnenen Zeit.

Einem Künstler geht es natürlich um weit mehr als um ein privates Kopffeuwerk der Erinnerungen. Als sich das „Objet trouvé“ bei den Surrealisten in die Kunstwerke einschlich, ging es darum, vermeintlich unscheinbare Dinge auf ihren poetischen Gehalt abzuklopfen, indem man sie mit Gegenständen kombinierte, die in der Interaktion beredt wurden und im Betrachter Assoziationsbögen in Raum und Zeit schlugen. Darin aber liegt schon eine Schwierigkeit. Sind die Verbindungen zu eng, ist der Appell zu schmal oder eindeutig, wirkt das Werk oft banal. Sind sie zu weit oder vage, wird das Werk beliebig oder schlimmstenfalls nichtssagend. Wer immer sich auf eine Assemblage aus Fundstücken einlässt, begibt sich auf die diffizile Gratwanderung zwischen zu wenig und viel „Luft“ zwischen den Dingen.

Roland Schaller (Jahrgang 1942), den man hauptsächlich als grandiosen Druckgrafiker und Analytiker des Menschenbildes kennt, stellt sich in der Ausstellung in der Galerie der Sparkasse Mainfranken Würzburg (Hofstraße) als begnadeter Grenzgänger bei dieser Gratwanderung vor. Während seiner häufigen Reisen, bevorzugt in jene fernen Ecken der Welt, die über eine reiche Kultur verfügen und noch nicht so sehr vom touristischen Hype überschwemmt werden, sammelt er auf Märkten und Bazaren, aber auch in der Natur, Dinge des täglichen, noch ursprünglichen Lebens, aber auch Zeugnisse



Ein Triptychon von Robert Schaller

der Vergangenheit wie alte Buchseiten, antike Papyri, handgeschöpfte Papiere, verblichene und zerklüftete Stoffe, Lederstücke mit Gebrauchsspuren oder rostige Metallteile. So speichert er Zeit in seinen Arbeiten, individuelle, sowie historische Zeit. Schon die Titel seiner Assemblagen und Collagen laden zu geistigen Welt- und Zeitreisen ein: „Bucharä“, „Tibet“, „Pagan“, „Chiwa“, „Gobi“ oder „Oase Nizwa“. Aber auch „Zeitkrusten“, „Verwitterungen“, „Zeitspuren“ oder „Geheimer Codex“. Um die Objekte auf der Fläche zu binden, grundiert Schaller den Bildträger mit einer mit grobkörnigen Sanden oder Lavaschlacken angereicherten Spachtelmasse, färbt sie in Naturtönen, in verwaschenes Blau wie bei einem verblässenden Hausanstrichen oder packt zu in kräftigen, warmen Orangefarben. So suggeriert er den Eindruck von verwitternden Wänden, porösen Strukturen, von Mauern, in denen sich Leben eingebrannt, Witterungen sich niedergeschlagen haben. Ritzspuren, Chiffren, kleine Zeichnungen bereichern den Grund, Schatten von geheimnisvollen Ornamenten wehen auf, Schriftzeichen aus einer versunkenen Sprache. Manchmal binden sich die Bruchstücke zu einem geschlossenen Bild („Wüstenblume“). Doch häufiger sind es additiv gestaltete Assoziationsebenen, ein großartiger Orchesterklang, der aus mythischen Tiefen hervorragt. Sehr gern verwendet Schaller auch sichtlich abgegriffene Buchseiten aus arabischen, chinesischen, indonesischen oder tibetischen Schriften, Zeugnisse einer hohen Kultur, für ihn aber auch von großer

kalligraphischer Schönheit. Diese Blätter tragen sichtbare Gebrauchsspuren, sind an den Rändern oft eingerissen und bringen viel Lebendigkeit in die mitunter strenge Komposition aus übereinander gestaffelten Rechtecken, Quadraten und Balken. Schaller versteht es meisterhaft, Atmosphären zu schaffen, die Phantasie des Betrachters anzuregen, ohne sie herrisch zu lenken, das so vielschichtige Wirken der Zeit aufzufächern. Seine Arbeiten sind aber nicht nur „schön“-gut gemacht sind sie sowieso-, sondern auch weise: sich mit diesem behutsamen, respektvollen, einfühlungsbereiten Blick dem Fremden zu nähern, täte dem Weltbevölkerungsverständnis äußerst wohl.

Die zuweilen kruden, bewusst ungeschlachten Skulpturen und Plastiken von Konrad Franz (geboren 1954) aus Holz oder Bronze passen gut zu Schallers Arbeiten. Menschliche Proportionen sind in den hoch und schlank aufragenden Gestalten, dem Stamm mit fast rohen Schlägen scheinbar abgetrotzt, fast immer zu ahnen. Wie gewaltsam greift da der schöpferische Akt ins Naturgewachsene ein und treibt das Material zur Form. Oft läßt Franz das Holz (Linde, Birnbaum, Walnuss) unbehandelt. Faßt er farblich, rinnen Farbrinnsale und Spuren wie Blut oder Lebenssaft über seine Figuren. Auch die Bronzen bildet er, als seien sie mit der Axt aus dem Material herausgehauen - Kubisches dominiert. Und das, sowie das Belassen der Holzstruktur, harmoniert mit den Kompositionen von Schaller. Eine der eindrucksvollsten Ausstellungen in der Sparkassen-Galerie. ¶ Bis 29. August



## Es ist, was es ist

Der Würzburger Kunstverein besucht herman de vries in Eschenau

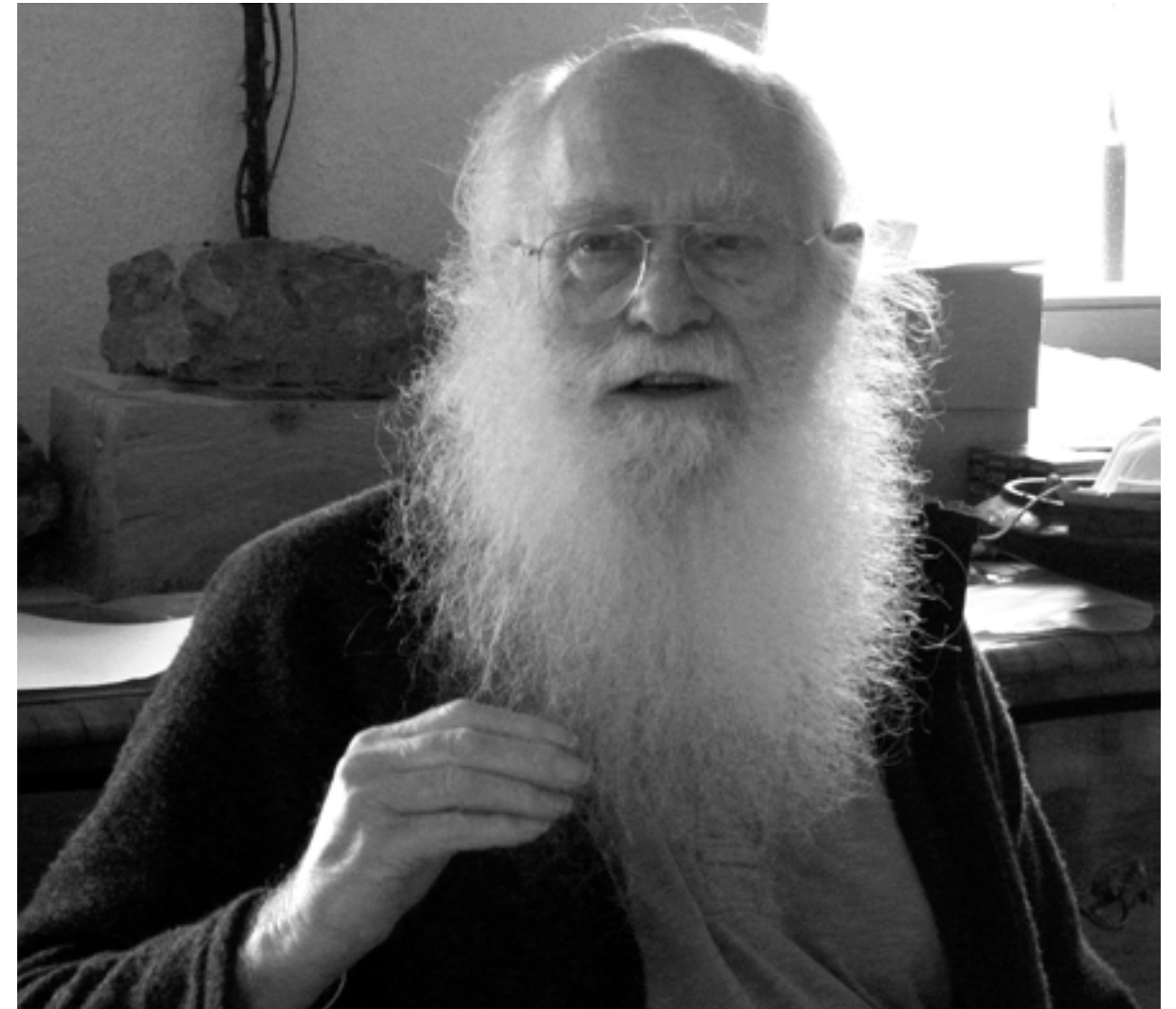
*Text und Fotos von Angelika Summa*

**h**erman de vries weiß vermutlich, daß er in Unterfranken viele Fans hat. Deshalb warnte er schon mal vor: Mehr als zehn Leute könne sein häuslicher Rahmen nicht verkraften. Die zehn waren schnell zusammen.

Der Würzburger Kunstverein bietet heuer, in seinem Jubiläumsjahr – er wird 25 –, verstärkt Atelierbesuche bei Künstlerinnen und Künstlern an, ein Angebot, das ausschließlich den Mitgliedern des Kunstvereins gilt. Und erwartungsgemäß mußte für den Besuch bei herman de vries nicht extra erworben werden. In zwei Tagen war der Kreis komplett. Der Termin mußte dann doch noch um zwei Wochen verschoben werden, weil herman de vries von der niederländischen Regierung für die Biennale vorgeschlagen wurde und an diesem Tag in Venedig weilte, um sein Konzept zu präsentieren.

Der 1931 in Alkmar in den Niederlanden geborene Künstler ist Kosmopolit, ein Freigeist und –denker, und in seiner Arbeit der Natur so nahe wie sonst wahrscheinlich keiner seiner Kollegen. Seine Werke werden in den besten und größten Museen der Welt ausgestellt.

Und ausgerechnet das kleine, unterfränkische Eschenau hat sich de vries bewußt als Lebensmittelpunkt erwählt! Seit 1971 lebt er dort mit seiner Frau Susanne in dem ehemaligen Schulgebäude des Dorfes. Wie kam es dazu? Er sei damals mit einer Rockband unterwegs gewesen, die in der Gegend eine Veranstaltung hatte; außerdem hatte er einen Freund im Steigerwald, den er bei dieser Gelegenheit besuchen wollte, erzählt der Künstler seinen Gästen. Die Ursprünglichkeit der Natur hatte es ihm sofort angetan, auch die



Menschen und ihre Lebensweise. Spontan fragte er eine Bäuerin am Wegesrand, ob er hier eine Wohnung anmieten könne. Das Pfarrhaus stand leer; einige Zeit später und nach ein paar Umzügen innerhalb des Dorfes mehr, war das alte Schulhaus frei. Zufall also. Der Zufall ist eine Konstante im Werk von herman de vries. Er manipuliert nicht, sondern beläßt die Dinge so, wie die Natur sie hergibt: Blätter, Steine, Federn, Moos, Wurzeln, Flechten, Zweige, Gräser... Die Fundstücke werden gesammelt, gesichtet, geordnet und miteinander in Beziehung gesetzt. Das Ordnen und Reihen und Vergleichen sind wissenschaftliche Methoden der Laborarbeit und verweisen auf sein Studium des Gartenbaus und der jahrelangen Tätigkeit an einem biologischen Forschungsinstitut (in Arnheim). Die persönliche Beeinflussung ausschalten, um objektive Erkenntnisse

zu gewinnen – eine Vorgehensweise, die dem sogenannten künstlerischen Schöpfertum widerspricht. Für herman de vries ist aber nicht er der Künstler, sondern die Natur. Oder das Leben.

So einfach die Methode, so zwingend die Erkenntnis für den Betrachter: Die Natur ist komplex, vielgestaltig und einzigartig. Denn da gibt es noch die -zigtausend Erdproben aus aller Welt, die herman de vries von vielen Reisen selbst gesammelt oder von Freunden zugesandt bekam und als "Erdausreibungen" auf Papier präsentiert. In der Reihung wird deutlich: Es gibt keine Wiederholung, weder in der Gestalt noch in Farbe. Der Kunstverein Würzburg hat weitere Atelierbesuche geplant bei dem Bildhauer Joachim Koch, dem Maler Hilmar Wehner, der Papierkünstlerin Roswitha Berger-Gentsch. ¶

## 9. Deutscher Chorwettbewerb 2014 Weimar

So sehen Sieger aus



Foto: Monteverdichor

**N**ach seinen Erstplatzierungen beim Bayerischen Chorwettbewerb ist der Monteverdichor Würzburg nun auch mehrfacher Preisträger des diesjährigen Deutschen Chorwettbewerbs in Weimar. Mit der höchsten Bewertungsstufe „Hervorragend“ erzielte der Monteverdi Männerchor Würzburg unter Leitung von Prof. Matthias Beckert in der Kategorie C2 (Männerchöre) den 1. Preis. Auch der Monteverdi Frauenchor wurde mit einem sehr guten 3. Preis ausgezeichnet, und gehört damit zu den besten Frauenchören in ganz Deutschland. Der Deutsche Chorwettbewerb wird vom Deutschen Musikrat ausgetragen und findet im olympischen Turnus alle 4 Jahre statt. Die nächste Gelegenheit den prämierten Chor in Würzburg zu erleben bietet sich am 19. und 20. Juli 2014. Zusammen mit der Vogtland Philharmonie erklingen mit Regers' 100. Psalm" und Werken von Zemlinsky Würzburger Erstaufführungen. ♪

## Short Cuts & Kulturnotizen

Die 27. Auflage des **Umsonst & Draussen** Festivals findet in diesem Jahr vom 19. bis 22. Juni auf der Talavera Mainwiese in Würzburg statt. Bei gutem Wetter dürften wieder Heerscharen von Musikfans das Areal bevölkern. Das ist das Schöne daran: es geht eben auch ohne Eintritt fürs Gelände. Auch bietet dieses Festival für Newcomer-Bands und Solisten das ideale Podium um auch vor großem Publikum zu zeigen was man kann. Vieles bleibt beim bewährten Konzept, aber die Festival-Macher des agilen Fördervereins haben auch ein paar neue Ideen in petto. So findet am Samstagnachmittag ein Flohmarkt für alles, was mit Musikmachen zu tun hat, statt. Mit der Cairo-Bühne steht nach einem Jahr Pause auch wieder eine kleine Bühne zur Verfügung, auf der das Bockshorn an drei Tagen junge Comedians präsentiert wird (Do, Fr, Sa immer um 19.00 Uhr). Erstmals beteiligen sich Schauspieler des Mainfranken Theaters am U&D. Im KunstZelt, zeigt Benjamin Brückner "500 Faces", also die 500 schwarz/weiß Portraits, welche er im letzten Jahr von den U&D-Besuchern gemacht hat. Auf dem Gelände gibts KistenKunst und StreetArt. Außerdem wird nochmal die Ausstellung "Popmusik in Würzburg" gezeigt, die um sechs Tafeln ergänzt wurde.

[www.umsonst-und-draussen.de](http://www.umsonst-und-draussen.de)

[as]

Vom 4. bis 8. Juli 2014 verwandelt sich Würzburg in eine Tanzstadt verspricht Anna Vita, Erste Vorsitzende des neuen Vereins Runder Tisch Tanz Würzburg/Mainfranken e.V. und Ballettdirektorin am Mainfranken Theater Würzburg. Sie fügt hinzu, daß „Tanz ja auch Austausch und Offenheit für neue Impulse bedeutet“. In dem neuen Verein haben sich Tanzschaffende und Institutionen aus der Stadt und der Region zusammengeschlossen, um den Tanz in seinen vielfältigen Ausdrucksformen zu unterstützen und ihn in seiner öffentlichen und kulturpolitischen Wahrnehmung zu stärken. An den vier Tagen Anfang Juli organisiert der Verein mittlerweile zum zweiten Mal in Würzburg ein Tanzfestival unter dem Namen „**Würzburg tanzt... fantastisch!**“, welches Laien und Profis zusammenbringen sowie Tanzschaffende aus aller Welt miteinander verbinden soll. Altbekannte Theaterräume werden verlassen und dafür neue geöffnet. Der Tanz drängt in die Stadt, nach außen, auf Plätze, Straßen, in Parks und öffentliche Institutionen. Dirk Elwert, Kulturmanager und Projektleiter des Festivals, hebt hervor, daß „nicht nur die Tanzschaffenden der Stadt und der Region bei diesem Festival zu erleben sind, sondern auch Tänzer und Choreografen aus anderen

Regionen Deutschlands und Europas nach Würzburg kommen, um ihre Kunst und ihr Können zu präsentieren“. Den Auftakt geben mehrere Tanz-Flashmobs in der Würzburger Innenstadt (Rathaus), tanzbegeisterte Würzburger erobern die Open-Air Bühne des Theaters am Neunerplatz. Bei einem Spaziergang durch die historischen Innenhöfe werden Stadtflaneure von Tänzern und Musikern begleitet. Kostproben der neuesten Produktionen werden vom Theater Augenblick und dem Tanzspeicher präsentiert. Das Ballett des Mainfranken Theaters entführt in Dornröschens Schloss. Zum Abschluss findet am 7. und 8. Juli im Mainfranken Theater die Ballettgala „Würzburg tanzt Spitze“ statt, bei der Spitzentänzer von in- und ausländischen Ballettensembles zu Gast sind. Mit dem Motto „Würzburg tanzt mit Energie!“ ist erneut das Müllheizkraftwerk an der Gatteringer Straße Gastgeber von Tanzveranstaltungen. An diesem ungewöhnlichen Schauplatz erwartet die Zuschauer bis Mitternacht ein besonders spannendes Programm aus zeitgenössischem Tanz, Shows und anderen Festivitäten. Das Festival wird gefördert von Stadt Würzburg, Sparkassen Stiftung, ZVAWS, WVV, DB Bahn Mainfranken. Das Hotel Rebstock unterstützt die Ballettgala. Weitere Informationen unter [www.tanztisch-wuerzburg.de](http://www.tanztisch-wuerzburg.de)

[sum]

Das Musée Charmey in der Schweiz veranstaltet vom 15. Juni bis zum 5. Oktober 2014 die 8. Internationale Triennale der Papierkunst. Auch die Karlstädter Papierkünstlerin **Roswitha Berger-Gentsch** ist daran beteiligt. 282 Künstlerinnen und Künstler aus 31 Ländern hatten 651 Werke eingereicht.

[www.musee-charmey.ch](http://www.musee-charmey.ch)

[sum]

**Der blaue Eumel** ist ein Oldtimer-Lastwagen mit einem Flügel auf der Ladefläche, die sich in eine wunderbare kleine Bühne verwandeln läßt. Mit diesem LKW begeben sich die Akteure – alles Musiker, Theaterleute, Künstler - buchstäblich auf die Straße und spielen in teils spontanen, teils geplanten öffentlichen Auftritten abwechslungsreiche und sorgfältig vorbereitete Programme. Nun kommt das Vehikel wieder in die Region und bringt Kultur, nicht ins Rathaus, sondern vor das Rathaus, gemeint ist das von Markt Einersheim. Beginn ist am Freitag, 20. Juni, um 17 Uhr. Bierbänke sind vorhanden; wer's bequemer haben will, kann auch Campingstühle o.ä. mitbringen. Es gibt auch etwas zu trinken. Eintritt ist frei, es darf aber gespendet werden. Info und Termine : [www.der-blaue-eumel.de](http://www.der-blaue-eumel.de)

[sum]

Anzeige





Wann ist ein Geldinstitut  
gut für Mainfranken?

Wenn sein Engagement für  
die Kultur so vielfältig ist,  
wie die Region selbst.



**Die Sparkasse Mainfranken Würzburg fördert Kunst und Kultur in unserer Region** – und macht sie für viele Menschen zugänglich. Kunst und Kultur setzen schöpferische Kräfte frei, öffnen Geist und Sinne für Überliefertes und Ungewöhnliches. Das ist gut für den Einzelnen und gut für die Gesellschaft. [www.gut-fuer-mainfranken.de](http://www.gut-fuer-mainfranken.de)